

Gold an Bord! [Fortsetzung]

Autor(en): **T'Serstevens, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **13 (1937)**

Heft 39

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GOLD

an Bord!

ROMAN VON A. T'SERSTEVENS
Berechtigte Uebersetzung von Marcel Gollé

2. Fortsetzung

«Nichts da, Teilung zu dreien!» ließ sich da die scharfe Stimme der Rubia vernehmen. Sie hatte sich, wie von der Tarantel gestoßen, erhoben und ging auf die beiden Männer zu, zornrot im Gesicht. Ihre Stimme, die sich ein wenig überschlug, klang plötzlich stark, ungläublich stark in diesem kleinen, gebrechlichen Körper.

«Zu dreien, zu dreien!» wiederholte sie und schlug sich mit der winzigen Faust auf die Brust. «Auch ich hab' Lust, reich zu sein, wißt ihr, auch ich will meine Portion von diesen Millionen da!... Glaub' ihr vielleicht, daß ich weiter in Guayaquil versauern will? Nichts zu machen! Ich fahre mit euch! Ich will teilen mit euch!» Mit heiserer Stimme sprach sie immer aufgeregter: «Halbpart?... Das woll'n wir mal sehen! Bildet ihr euch wohl ein, ich hätte euch darum miteinander bekannt gemacht, um dessen باعث zu werden, was man mir schuldet? He, das könnt' euch so passen! Wer hat diese Idee da ausgeheckt? Ich war's! Wer hat euch den Plan in den Kopf gesetzt? Ich! Ich! Ohne mich hätte der eine wie der andere nicht mal daran gedacnt!... Ja, ich sollte nicht bloß ein Drittel, ich sollte von rechtswegen die Hälfte bekommen, die Hälfte, wißt ihr!... Und zähl' nur nicht darauf, mit mir so einfach umspringen zu können, weil ich eine schwache, kleine Frau bin!... Das sollt ihr mal sehen: Krallen hab' ich und Zähne!... ich warne euch: von niemand lab' ich mich bestehen, hört ihr, von niemand, von niemand!!»

Wie ein Raubtier, wild und unbezähmbar, stand sie furchtlos vor den beiden Männern, fest auf ihren nackten Füßen, das Gesicht blaß vor Zorn. Ihre Haare hatten sich gelöst, die Schildpatnadeln staken noch in den Locken. Ihre Armbänder klirrten, während sie schrie und gestikulerte...

Tovar betrachtete sie... ganz entzückt.

Er fühlte sich frisch und gut aufgelegt. Die ganze vergangene Nacht hatte er durchgeschlafen, geschlagene zwölf Stunden, denn er zählte auf den Schlaf, um Ideen zu bekommen. Als er aufwachte, hatte er nur eine einzige im Kopf, nämlich die, daß man sich um jeden Preis des 'Cristobal' bemächtigen müsse. Derweil hatte er ein Bad genommen, was bei ihm nur von Zeit zu Zeit vorkam. Nach einem reichlichen Almuerzo aus Grapefrüchten, Breiäpfeln und Honig hatte er sich von seinen beiden Ordonnanzen anziehen, rasieren, frisieren und parfümieren lassen. Sein Reitpferd befahl er auf neun Uhr. Als das Tier gesattelt war, ging er in den Garten hinunter und beschaute es, wie es seiner Gewohnheit entsprach, gemächlich von allen Seiten, um festzustellen, ob das Pferd auch gut aufgezümt war. Dann stieg er in den Sattel, mit dem Bemerkten, er reite allein aus.

Wie es am Tage vorher ausgemacht worden war, begab er sich ganz offen nach dem Hause der Rubia. Man sollte in der Stadt glauben, er sei nunmehr der Geliebte, der die Rivalen aus dem Felde geschlagen habe. Edith hatte nichts dagegen: es würde gut sein, wenn die Leute ihr plötzliches Verschwinden zu zweien auf Rechnung einer romantischen Reise von Liebesleuten setzten.

Er klopfte deshalb an der großen Eingangspforte des Hauses, nachdem er sein Pferd an den Pfosten für Gäste angebunden hatte, um aller Welt zu zeigen, daß er hier zu Besuch war. Der Zambo kam öffnen. Auf dieser Seite der Villa bestand der Garten nur aus einer Allee von Lorbeerbäumen, deren metallisch glänzendes Laub sich über dem Wege zu einem niedrigen, duftenden Blätterdach vereinigte.

Edith und der Leutnant erwarteten ihn in dem Vogel-Patio. Sie ruhte in ihrer Hängematte und ließ ein Bein herunterbaumeln, mit dem sie sich von Zeit zu Zeit vom Fußboden abstieß, um sich zu schaukeln. Sie hatte ein seltsames, halb männliches Kostüm angelegt: weites Beinkleid aus marineblauem Taffet mit kleinen Federfransen auf der Naht, Bolero aus fahlrotem Leder, der die von einem Batisthemd bedeckte Brust freiließ. In ihrem Puppengehirn mußte sie das für eine Art von See- räuberkostüm halten. Um sie herum standen mächtige amerikanische Reisekoffer mit plattierten Schubfächern

Neuuntretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Inmitten von Sümpfen, auf einer kleinen Bodenschwelle, ist Guayaquil, die größte und reichste Hafenstadt Ecuadors, erbaut. Im Astillero gibt es große Villen, wo die Reichen wohnen. — Romero Tovar mittelgroß, breitschultrig, mit buschigen Augenbrauen, Mästernase und großem Mund - gibt ein Fest. Er ist Chef der Hafenpolizei und Oberst seit der Revolution von 1912. Jetzt ist es Mai 1916. Das Essen gibt er zu Ehren von Miss Edith Mcmillan, der kleinen, zierlichen Amerikanerin, der ganz Guayaquil zu Füßen liegt. Sie sitzt neben dem Gastgeber und erkundigt sich nebenbei nach dem Schiff, das unter amerikanischer Flagge im Hafen liegt. Woher es käme, was es lade, wohin es wolle und wie es lade. Das alles nur so nebenbei; aber dennoch antwortet Tovar nur unwillig: «Es ist der 'Cristobal'. Das Fest geht weiter. Edith lehnt sich einen Augenblick an des Obersten breite Schulter. Sie flüstert ihm hastig und leise ins Ohr: «Morgen, zur Zeit der Siesta... bei mir! An der Nebentür...» Edith empfing ihn am nächsten Tage im Patio ihres Hauses. Seine Zärtlichkeiten weist sie kurz zurück, dann teilt sie ihm kurz und sachlich mit, daß der «Cristobal» Gold im Werte von 19 Millionen Dollar an Bord habe, sie wisse es durch den ersten Offizier des Schiffes... Als Tovar sie jetzt in seine Arme zieht und seine Küsse der Ausdruck seiner Bewunderung für dies wahre Gangsterweib sind, da wehrt sie sich nicht mehr... Nachher stellt sie ihm William Dupuis, den ersten Offizier vor. Es ist ein junger Mann mit breiten Schultern und schmalen Hüften, blauen Augen und einem energischen Kinn. Tovar nimmt ihn in ein kurzes Kreuzverhör... 28 Tonnen Gold sind an Bord. Sie stammen von deutschen Banken der Vereinigten Staaten und sind als Kriegsunterstützung für Deutschland bestimmt. Tovar hat die Führung des Unternehmens bereits in Händen; morgen will er alles weitere bestimmen. Heute nur noch das eine: Das Geschäft wird gemacht, und Halbpart soll dabei gelten.

und Kleiderhaken auf Gleitschienen; in die Höhe gerichtet und weit offen sahen sie wie Kleiderschränke aus. Schuhe und Roben lagen auf allen Möbeln herum, sogar auf dem Divan; Hüte von allen möglichen Formen und Farben hingen ringsum an den Zweigen der Kameliensäucher.

William hatte das Aussehen eines Mannes, der die Nacht über kein Auge zugeht hat. Er gestand es ohne falsche Scham ein und meinte, er sei ziemlich nervös und leicht erregbar. Zur Revanche war er in der Lage, einen vollständigen Plan dafür vorzuschlagen, was er die Eroberung des 'Cristobal' nannte.

«Das trifft sich gut», meinte Tovar lachend, «denn ich selber hab' keinen Schimmer. Um drüber herzufallen und den Dampfer dann zum Teufel zu lotsen: da können Sie auf mich zählen, aber verlangen Sie von mir keine Kenntnisse der Strategie.»

Er nahm von einem Sessel zwei Roben fort, einen Pelz und ein Paar russische Stulpstiefel, setzte sich und begann schleunigst die guten Zigarren von Edith zu rauchen; denn dieser bis zur Verrücktheit verschwenderische Mann rauchte nie seine eigenen Zigarren, wenn er irgendwo andere erwischen konnte.

William saß auf einem Stuhl neben dem Lakttschchen. Er entwickelte den Plan, den er entworfen hatte, mit einer Genauigkeit, die hätte unnötig erscheinen können. Der Oberst bemerkte in gleichen Zwischenräumen, ohne die Zigarre aus dem Munde zu nehmen:

«Esta bien!» was soviel heißen will wie «Gut so!»

«Ich denke», erklärte der Leutnant, «man kann sich des Schiffes nur durch Ueberfall bemächtigen. Glücklicherweise liegt der Dampfer mitten im Fluß und in hübscher Entfernung von den anderen Schiffen. Das nächste ist mindestens eine halbe Meile...»

«Genau tausend Meter entfernt», warf Tovar widerwillig dazwischen, «der Hafenvorschrift entsprechend.»

Man müsse gleichwohl, fuhr William fort, beim Entern des Dampfers so wenig Geräusch machen wie nur möglich, selbst wenn die Hafenpolizei anderswo beschäftigt sei. Man könne den Handreich am besten gegen elf Uhr abends versuchen, dies wegen der vielen lauten Musik und dem Getriebe auf dem Malecon um diese Stunde und auch deswegen, weil dann an Bord alle Welt schlafe, sogar der wachman; dieser halte sich übrigens in der Küche auf, um die anderen nicht zu wecken und um nicht von der Mannschaft angeschaut zu werden. Folgte eine Menge Details über die zu befolgende Taktik, die Art und Weise, wie man sich dem Dampfer zu nähern habe, die Rolle Williams, der sich zu erkennen geben müsse, falls jemand auf dem Dampfer Verdacht schöpfe, die Lage der Offizierskajüten usw.

«Romero», sagte mit einem Male die Rubia und zog den Rand ihres Batisthemdes höher, «ich verbiete Ihnen, mich so anzustarren!»

«Ich weiß schon», meinte er mit der Melancholie eines Genießers, «heute ist nicht der Tag, an die Liebe zu denken, liebes Herz.»

William hatte zu sprechen aufgehört. Er besaß genügend Menschenkenntnis und besonders genug Kenntnis des Charakters des Seemanns, um den zu verstehen, den er vor sich hatte. Er begriff sehr wohl die Größe dieses Gleichmutes im Angesicht eines gefährvollen Unternehmens, und obgleich er, von Mann zu Mann, einen lebhaften Widerwillen gegen Tovar empfand, konnte er sich dennoch nicht enthalten, die fast wollüstige Ruhe dessen zu bewundern, der in der Stunde der Gefahr und des Abenteuers ein unvergleichlicher Führer sein mußte.

«Entschuldigen Sie», meinte der Oberst, «Sie mögen mir glauben: ich höre Ihnen ebenso aufmerksam zu, als ob ich Sie anschaute.»

Dann drehte er der Rubia entschlossen den Rücken: «Jetzt bin ich nur noch Aug' und Ohr für Sie allein!» «Das werden wir sehen», lachte die junge Frau und ließ ihre Armbänder klirren.

William betrachtete sie beide, die eine und den andern, Edith mit einer dumpfen Eifersucht, Tovar mit einem unwillkürlichen Respekt, mit einer Art von angstvoller Unruhe angesichts dieser kraftgeschwellten Gleichgiltigkeit.

«Ich habe keine Entschuldigung von Ihnen anzunehmen», sagte er schließlich, «ich weiß wohl, daß ich mich auf Sie absolut verlassen kann.»

«Das können Sie, Leutnant Dupuis!» rief Tovar und schlug sich auf den Schenkel. «Ich bin mit dem ganzen Vorgehen einverstanden, denn ich bin ein bißchen Malhehor oder Gangster, wie es die Señora nennt, und auch deswegen; weil diese schöne Dame mit uns kommt... und ferner, weil ich das Meer wieder haben werde!»

In diesem Moment gab es für einige Sekunden eine enge Verbrüderung zwischen diesen beiden so entgegengesetzten Naturen, da sie sich in der gleichen Leidenschaft, derjenigen für das Meer, zusammenfanden. Aber für William war es nicht nur das Meer, es war auch das Schiff, sein Schiff, diese lebendige Kreatur aus Eisen, Kupfer und Stahl, dieses prächtige Schiff mit der eleganten Kurve seines Rumpfes, seiner Muskulatur im Maschinenraum, seiner heulenden Sirene und seiner Nebelglocke, dem eigensinnigen Bug im Kampf mit den Wogen und dem besetzten Vibrieren dieses stolzen Körpers auf der Jagd nach dem fernen Horizont. Man hätte sich fragen dürfen, ob er nicht darum dieses neue Schicksal auf sich genommen habe, den Raub, vielleicht den Mord, um endlich der Herr dieses Schiffes zu sein.

«Wieviel Mann Besatzung?» fragte Tovar trocken, denn er hatte genug von dieser vorübergehenden Aufwallung.

«Besatzung zurzeit?»

«Ja... wieviel?»

«Einunddreißig, mit mir... achtzehn im Unterdeck.»

«Wer hat Waffen?»

«Sozusagen niemand, ausgenommen wahrscheinlich der Kapitän. Ich weiß, daß der Zweite Leutnant und der Chefmaschinist einen Revolver in ihrer Kajüte haben. Aber Sie wissen schon, was es damit auf sich hat... er liegt irgendwo unten in einem Schrank herum unter Papieren oder Kleidern, und sie werden keine Zeit haben, ihn da hervorzuholen, wenn wir sie unversehens angreifen.»

«Wieviel Leute für den Ueberfall?»

«Ich weiß nicht... das kommt auf Sie an... Hauptsache, daß es mutige Kerle sind und gut bewaffnet.»

«Das lassen Sie meine Sorge sein.»

«Sie müssen auch», fügte William mit der Sorgfalt des Seemanns hinzu, «einen Begriff davon haben, was ein Schiff ist, besonders was die Maschine angeht.»

«Selbstredend... Ich werde demnach achtzehn engagieren, das macht zwanzig mit uns beiden.»

«Ein bißchen wenig!»

(Fortsetzung Seite 1236)



† Thomas Garrigue Masaryk

1918–1935 Präsident der tschechoslowakischen Republik, starb 87 Jahre alt auf Schloß Lany. Unser Bild stammt aus dem Jahre 1930 und zeigt den Präsidenten mit zwei Enkelkindern.

Le Président Masarik qui de 1918 à 1935 dirigea la République Tchécoslovaque vient de s'éteindre au château de Lany. Il était âgé de 87 ans. Cette photographie prise en 1930 le montre en compagnie de ses petits enfants.

«Seien Sie beruhigt, ich werde Kerle haben, die sich vor nichts fürchten. Offiziere brauchen wir keine. Sie kennen ein wenig die Maschinerie?»

«Hinreichend.»

«Famos. Mit zehn Mann im Kesselraum und an der Maschine werden wir's schaffen... Haben Sie Funk-spruch?»

«Empfänger und Sender von großer Reichweite. Darum kümmere ich mich. Außerdem haben wir den englischen und den französischen Code und diejenigen der meisten kriegführenden Länder.»

«Wie alle Welt!» lachte Tovar dröhnend.

Dann reckte er sich, als habe er eine anstrengende Arbeit vollbracht.

Der Patio war erfüllt vom Gesang der Vögel und dem betäubenden Duft der Blumen.

«Es scheint mir», ließ sich mit einem Male die scharfe Stimme der Amerikanerin vernehmen, «als ob in dieser Geschichte da von meiner Person nicht grade viel die Rede wäre.»

Er drehte sich überrascht im Sessel um. Sie saß auf dem Rande der Hängematte. Der bunte Stoff der Matte spannte sich hinter ihrem Rücken, ihr kleines Gesicht schien zornig, wie jedesmal, wenn sie sich in ihren Interessen bedroht glaubte.

«Ihr hofft ohne Zweifel, daß ich euch ganz allein gewähren lasse, um das Schiff zu kapern? Nichts da! Ich bestehe darauf, an der Expedition teilzunehmen, genau wie ihr beide!»

Hatte sie Angst, daß man allein, ohne sie, abdampfen würde? Oder hatte die Unterredung der Männer in ihrem überreizten Gehirn glänzende Bilder von einem Piratenabenteuer aufwachen lassen?

«Das ist nicht ohne Gefahr, Señora», warf William ein. «Was macht mir das aus, die Gefahr!» meinte sie und sprang auf die Füße, «amüsant finde ich's!»

Sicherlich war sie aufrichtig in ihrer Sorglosigkeit, und wie reizend war sie anzuschauen in ihrem modischen Seeräuberkostüm!

«Möglich», sagte der Oberst gleichmütig, «aber ich liebe zu sehr dieses kleine Persönchen, um es einem Handgemenge auszusetzen, bei dem man seine Haut riskiert.»

«Und wenn ich nun Lust habe, trotzdem mitzumachen?»

«So werde ich sagen, es ist nicht vernünftig...»

«Und wenn ich nun trotzdem dabei sein will?»

«So werde ich Sie bitten, liebes Herz, Ihre Meinung zu ändern.»

«Und wenn ich meine Meinung nicht ändern will?»

Er hatte sich plötzlich erhoben, hatte die junge Frau bei den Handgelenken gefaßt und sagte, ohne die Stimme zu erheben, ganz nahe an ihrem Munde:

«Alsdann, meine Rubia, werde ich Sie dazu zwingen.»

William hatte unwillkürlich eine Bewegung gemacht, unterdrückte sie aber sofort wieder.

Tovar hielt noch immer den kleinen Körper unter seine mächtige Gestalt gebeugt und drängte die junge Frau langsam gegen die Hängematte zurück:

«Sie dürfen nicht sagen, ich will, meine Rubia. Die Männer hier sind nicht gewöhnt, so etwas zu hören. Sie müssen denken, daß der Mann, der Sie liebt, fähig ist, für Sie zu wollen! Und er will, daß Ihnen niemand etwas zuleide tut!»

Sie waren ganz nahe an der Hängematte. Mit einem Blick des Hasses und der Ueberraschung sah sie ihm in

die Augen. Und da er seinen Mund dem ihrigen noch mehr näherte, biß sie ihm in die Lippe, biß, daß sie blutete.

«Ich liebe dich, meine Rubia», murmelte er.

Er nahm sie in seine Arme und legte sie in die Hängematte, wo sie sogleich, den Kopf in die Haare vergraben, wie ein ungezogenes Kind zu schludzen begann.

«Lassen wir das!» meinte er und setzte sich wieder in seinen Sessel. «Bekümmern wir uns lieber um unsere Angelegenheiten... Wir werden die Señora in einem Boot abholen lassen, sobald wir das Schiff in den Händen haben.»

Er wischte sich die Lippe mit seinem Taschentuch ab, betrachtete die Blutstropfen auf dem Tuche und zuckte mit den Achseln.

«Na, denn», fuhr er fort, «bei welchem Punkte standen wir vor dieser häuslichen Szene? Ach so, ich wollte Sie fragen, was Sie mit der gegenwärtigen Besatzung anzufangen gedenken.»

«Ich weiß nicht. Ich meine, das wird von ihrer Haltung uns gegenüber abhängen.»

«Was mich angeht, so meine ich, wir werden mit ihr nicht viel Federlesens machen, sondern sie einfach über die Klinge springen lassen.»

William fuhr in die Höhe.

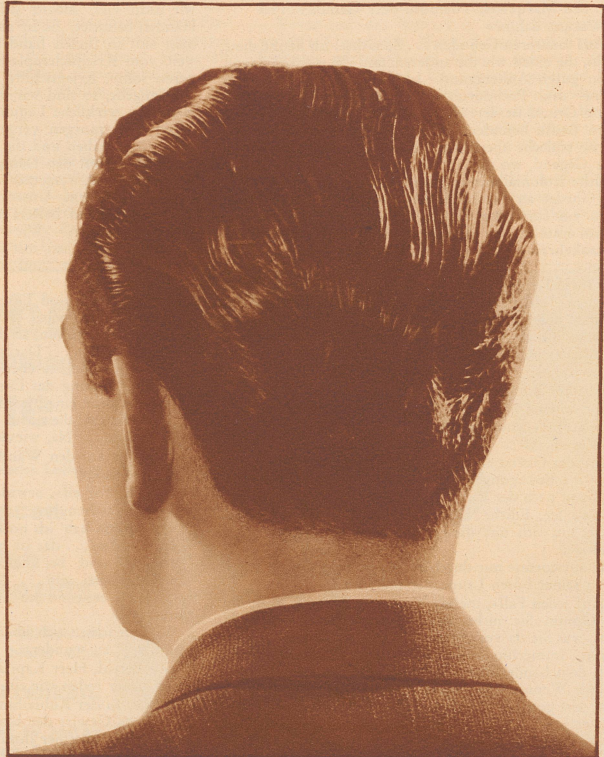
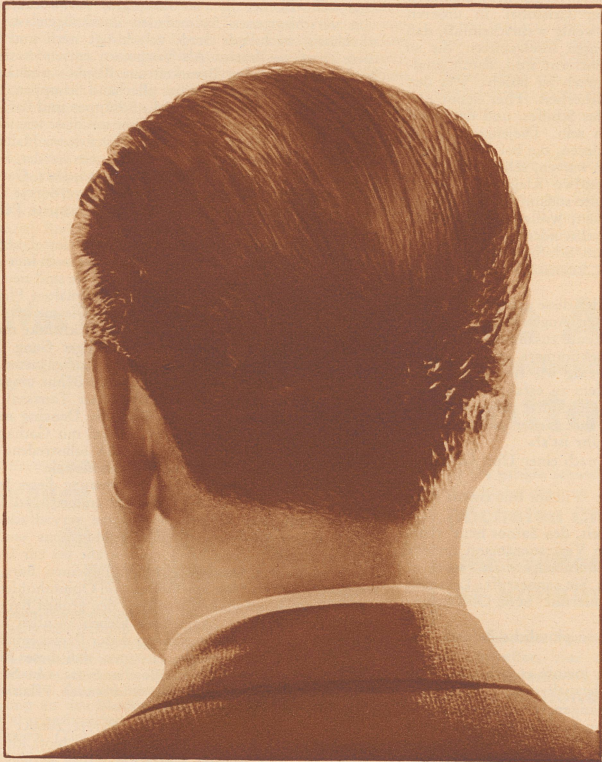
«Logischerweise ja», erwiderte er nach einem Augenblick des Nachdenkens, «aber immerhin kann man eine solche Verantwortung nur schwer auf sich nehmen.»

«Ich nehme sie voll und ganz auf mich.»

«Daran zweifle ich nicht... Bloß wenn wir gefaßt würden, könnte das die Dinge komplizieren, und Sie stehen nicht allein...»

(Fortsetzung Seite 1238)

Eine neue Ursache erkannt - und endlich beseitigt



durch einen neuen Wirkstoff im *Trilysin*

Den unablässigen Bemühungen unserer medizinischen und chemischen Mitarbeiter ist es gelungen, eine neue, bisher unbefannte Ursache von quälendem Kopfsjucken, von Schuppenbildung und Haarausfall zu erkennen und wirksam zu bekämpfen. Auf Haar und Haarboden konnten mikroskopisch kleine, pilzartige Keime nachgewiesen werden, die — ohne die allgemeine Gesundheit zu beeinträchtigen — millionenfach überhandnehmen und schwere Haarschädigungen verursachen können.

In langwierigen Versuchen konnte ein Wirkstoff zur Vernichtung dieser Schädlinge gefunden und unserem biologischen Haartonikum

Trilysin nutzbar gemacht werden. Damit ist die Trilysin-Haarpflege **noch wirksamer — noch vollwertiger**

geworden. Trilysin befreit mit Sicherheit Haar und Haarboden von diesen Schädlingen und beseitigt eine häufige Ursache von Kopfsjucken, Schuppenbildung und Haarausfall.

Nehmen Sie daher zur täglichen Haarpflege Trilysin. Trilysin führt dem Haarboden wichtige Nähr-, Aufbau- und Schutzstoffe zu und bietet Ihnen hygienisch wie kosmetisch die Gewähr für die Entwicklung und Erhaltung eines gesunden schönen Haares.

**Zur vollkommenen Haarpflege
regelmäßig Trilysin!**

Flasche zu Fr. 4.25 und Fr. 6.75. Bei besonders trockenem, sprödem Haar oder sehr empfindlichem Haarboden außerdem Trilysin-Haaröl: Flasche zu Fr. 2.-. Zur schonenden Kopfwäsche: das neue Trilypon, seifen- und alkalifrei. Flasche zu Fr. 1.25 und Fr. 2.75.

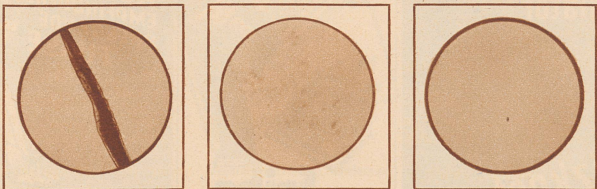


Bild 1: Pilzgeschädigtes Haar. — Bild 2: Pilze in Kopfhautschuppen vor Trilysin-Behandlung. — Bild 3: Kopfhautbefund des gleichen Falles nach Trilysin-Behandlung: Die Pilze sind verschwunden!

Trilysin-Haarpflege — immer im Schritt mit der Forschung.

W. BRÄNDLI & CO., BERN

Ein langes Schweigen lastete. Man hörte, wie die Rubia leise weinte, während rings in den Käfigen die Vögel herumhüpften und piepten.

«Sie haben recht», meinte schließlich der Oberst, «wir werden darüber je nach der Haltung dieser Leute entscheiden. Aber es ist mir immerhin schleierhaft, wie wir sie loswerden können... Na, und was gedenken Sie mit dem Gold anzufangen?»

«Es ausschiffen, ganz einfach... Meine Meinung wäre, Kurs nach den französischen Inseln Polynesians zu nehmen, den Marquisas, Tuamotu oder Gambier...»

«Warum dahin?»
«Aus mehreren Gründen... Zunächst: ich kenne diese Inseln, die einen wie die anderen, und die meisten davon haben guten Ankergrund. Ich habe da vier Jahre im Kopra- und Perlmutterhandel Seedenste getan. Der zweite Grund ist der: da diese Eilande sich in französischem Besitz befinden, ist neun gegen eins zu wetten, daß sie schlecht überwacht sind. Außerdem sind wir in einer Gegend, wo es so viele unabhängige und schlecht-bezahlte Kolonialbeamte gibt, beinahe sicher, unser Gold ungefährdet an Land schaffen zu können... natürlich gegen ein fürstliches Trinkgeld, das den langgehegten Traum eines braven Mannes erfüllt, nach Frankreich zurückzukehren und in der lieben Heimat seinen Kohl zu bauen.»

Während er seine Ansicht auseinandersetzte, hatte er auf dem Tablett die Opiumnadel genommen und ließ sie über der Lampe mit einer Geschicklichkeit herumwirbeln, die für den keinen Zweifel ließ, der die Gewohnheiten der Seeleute unter diesen Breiten kennt.

«Ich sehe», unterbrach ihn Tovar, «daß Sie leidenschaftlicher Raucher sind.»

Der andere wurde rot bis über die Ohren.

«Warum?» knurrte er.

«Wegen...»

Und der Oberst ahmte mit den Fingern der erhobenen Hand die Bewegungen der Nadel nach. Dann drehte er den Kopf nach der Rubia:

«Und Sie, Edith?... Mir scheint, Sie haben da alles bereit, um sich mit diesem chinesischen Spiel zu amüsieren!»

Sie antwortete nur durch ein Wimmern, wie ein Kind, das in seiner bösen Laune verstockt bleibt.

«Auf jeden Fall», meinte Tovar zu William, «beraubt das Opium Sie nicht Ihrer starken Einbildungskraft. Alles, was Sie da vorschlagen, ist tatsächlich gar nicht so dumm. Immerhin sollten Sie», fügte er lachend hinzu, «von dem Lande Ihres Großvaters eine bessere Meinung haben! Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würde es mir sogar ein gewisses Vergnügen bereiten, all' dieses Gold den verfluchten Deutschen vor der Nase wegzuschneiden.»

«Ob's mir Spaß macht, weiß ich nicht... auf jeden Fall: es sind wagemutige Leute», erwiderte William, der das unbestimmte Gefühl hatte, als sei er soben einer Gefahr entgangen. «Im übrigen kann uns diese Art von

Kriegskonterbande famos aus der Schlinge ziehen, wenn uns ein Unglück zustoßen sollte... ich will sagen, wenn wir einem Schiff der englischen Flotte begegnen sollten oder der alliierten, wie sie in Europa zu sagen pflegen. Wir könnten immer behaupten, daß wir nur im Interesse des Union Jack oder der Trikolore gehandelt hätten!»

«Und natürlich unseren Anteil an der guten Prise reklamieren!» grinste der Oberst.

«Selbstverständlich!... Davon abgesehen, riskieren wir nicht viel, sobald sich der 'Cristobal' in unseren Händen befindet. Es ist auch wenig wahrscheinlich, daß man sich in diesen handelsarmen Inselgebieten, die so weit vom Kriegsschauplatz entfernt sind, damit amüsieren sollte, Kriegsschiffe kreuzen zu lassen. Was den Rest angeht, so sind wir in Sicherheit. Hier kennt niemand die wirkliche Ladung des Schiffes, und das Schiff selber wird morgen vergessen sein. Diejenigen, die es ausgerüstet haben und die anderen, die bei den Kanarischen Inseln auf den Dampfer warten, sehen sich in die Unmöglichkeit versetzt, irgendwo Klage zu führen, gleichviel bei wem. Unsere Leute sodann sind die ersten, die reinen Mund halten müssen, wollen sie nicht eingesperrt werden. Wir verschwinden demnach auf Nimmerwiedersehen mit einem Schiffe, das nirgendwo eingeschrieben ist und das keinen Bestimmungsort hat...»

«Ésta bién!» schloß Tovar, der diese ganzen Erklärungen für unnütz hielt. «Für den Augenblick haben wir nichts Eiligeres zu tun, als die Leute zusammenzubringen, die wir brauchen... Darum bekümmere ich mich... Es versteht sich, daß sie ebensowenig wie Ihre Mannschaft die wahre Ladung des Dampfers zu erfahren brauchen. Ich werde schon eine passende Geschichte für diese armen Teufel erfinden, die nichts als ihre Heuer und den Guaparo kennen... Na, wieviel Uhr ist's?»

Er suchte auf den Wänden nach einer Uhr, fand aber nur Vogelkäfige.

«Viertel vor elf», erwiderte William mit einem Blick auf seine Taschenuhr.

«Famos, da hab' ich noch Zeit, den Saños heut' morgen zu treffen... das ist mein Vertrauensmann für alle Geschäfte, und in diesem Bombengeschäft wird er sicherlich dabei sein... Was Sie anbetrifft, Leutnant Dupuis, so ernenne ich Sie hiermit zum Obersteuermann.»

William schien sich über diese plötzliche Beförderung keineswegs zu wundern.

«Zu Befehl, Herr Kapitän!» meinte er lachend. «Von Ihrer Heuer reden wir ein andermal!» scherzte Tovar.

Er war zu der Rubia hingegangen, die noch immer ihr Gesicht im Gewirr der blonden Locken vergraben hatte... er griff nach einer ihrer Hände, einem Händchen, das feucht war von Tränen, einem weichen Händchen, das sie ihm willenlos überließ.

«Auf Wiedersehen, liebes Herz», sagte er leise.

Sie wandte ihm den Kopf zu. Er sah, wie sie hinter ihren blonden Locken unter Tränen lächelte.

«Auf Wiedersehen, darling», murmelte sie schluchzend, «komm bald wieder, Liebling.»

IV.

Unterhalb des mit Gestrüpp bedeckten Hügels des Cerro del Carmen, auf dem sich ein Spital und zwei Friedhöfe befinden, dehnt sich die sogenannte Savanne, eine weite Ebene, die von Sumpfgas überwuchert und von verschlungenen Sumpfpflanzen durchzogen ist. Die unablässig wachsende Stadt verschlingt nach und nach diese trostlose Prärie. Als Vorposten entsendet sie die hier aufgeschlagenen Baracken aus Bambus und Lehm. Dahinter kommen stadtwärts allerhand Schuppen, dann niedrige Häuser, die ihrerseits die Schuppen und Baracken schließlich verdrängen werden. Hier um diese wie rüdig aussehende Grasebene herum erheben sich im Halbkreis baufällige Hütten und Unterstände, wie sie der Zufall hat entstehen lassen, Ateliers ohne Kundschaft, Garagen voll verrosteter Wagen und dazwischen verdorrte Grasnarben, Kotlachen und hie und da vertrocknete Palmen ohne Wedel.

Hinter diesem vorgelagerten Barackenviertel befindet im Süden plötzlich die Stadt. Zwar gibt's auch hier noch Baracken aus Holz und Wellblech, aber sie sind neu, mit bunten Malereien geschmückt, mit aufgemalten Pfeilern und holzgeschnitzten Giebeln verziert. Die meisten sind ohne Fenster und haben nur eine weite Lichtluke mitten in ihrer hölzernen Fassade. Ein winkliger Gang führt nach der sogenannten Glorietta, einem Laubgarten voll von Tischen und Stühlen, die eine kleine Bühne umgeben. Im Hintergrunde befindet sich ein weiter Tanzsaal, den man hier, wie überall in der Welt, ein Dancing nennt. Es ist die typische Vorstadtkneipe, bloß mit Gachapels-Büschen statt der Lorbeerbäume, und selbstredend mit dem Geruch schlechtgelüfteter Wirtschaftlokale.

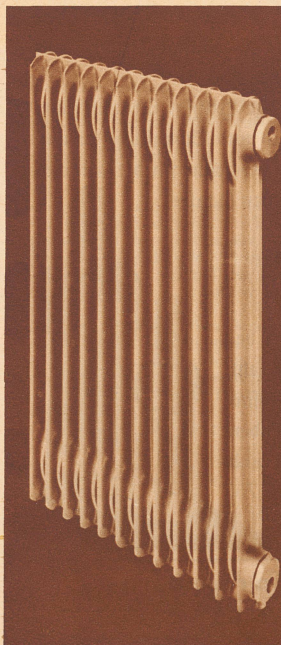
Der plötzliche wirtschaftliche Aufschwung dieses Jahres 1916, begünstigt durch den Krieg der anderen Nationen, hat diese vulgäre Vergnügungsstätten vervielfacht. Sie bedecken an Ausdehnung mehrere Manzanas und erstrecken sich von der Chimborazo-Straße bis zur Garai-coa. Ein ganzes Durcheinander von kleinen Bars, Erfrischungs-Buffer, von Spielhöhlen und Opiumhöhlen hat sich in den Schlupfwinkeln zwischen den großen Baracken eingenistet. Winzige Krambuden kleben an allen Ecken und Enden an den Außenwänden dieser Barackenbauten, und man wäre fast versucht, zu sagen, daß dieses Milieu der vulgären Vergnügungen dieselbe Sorte von Schmarotzern gebiert, wie die üppig wuchernden Pflanzengelder unter dem Meeresspiegel.

Dieses Stadtviertel der Quinta Pareja zündet jeden Abend um neun Uhr unter Orchesterklang plötzlich seine Lichter an. Das leuchtet die Holzfassaden entlang und blitzt hinter den Wänden der Dancings auf. Dirnen in bunten Kleidern, die Gesichter grell geschminkt, die Haare

NEUCHÂTEL Winzerfest

Sonntag, 3. Oktober 1937, punkt 14 1/2 Uhr
DAS FEST WIRD NICHT VERSCHOBEN

Großer Festzug in geschlossenem Umkreis
Zürk 1000 Teilnehmer
Eintrittspreis: Sitzplatz Fr. 2.50, Stehplatz Kinder und Militär Fr. 0.50 (einschl. Steuer). Billetvorverkauf bei den Firmen Au Ménestrel S. A., Hug & Co., C. Müller fils, Neuchâtel. Extrazüge nach allen Richtungen. SONNTAGSBILLETTE. Siehe Plakate. Auskünfte an den Bahnhofschafters für organisierte Reisen zu ermäßigten Preisen. Für Zimmer bei Privaten wende man sich an das Verkehrsbureau.



LAMELLA

Der neue Stahlblech-Radiator
der ZENT A.G. BERN

senkt Bau- und Heizkosten!

Dr. Richter's Nerven-Tonicum

beruhigt und schafft gesunden Schlaf. Ein Versuch überzeugt. Flasche Fr. 5.75 in den Apotheken oder franko Zusendung durch Apoth. Richter & Co., Kreuzlingen 2



Erika

will ich stets wandern,
mit dir bin ich erfolgreich,
mit dir komm' ich an's Ziel

5 Modelle ab Fr. 220.-
Verlangen Sie ausführlichen Gratisprospekt oder unverbindliche Vorführung durch den Generalvertreter

W. Häusler-Zepf, Olten

Leidende Männer

beachten bei allen Funktionsstörungen und Schwächezuständen der Nieren einzig die Ratteflage Des erfahrenen, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft betrauten Spezialarztes und lesen eine von einem toten herausgegebene Schrift über Ursachen, Verhütung und Heilung orientierter Leben. Für Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen o. Dr. med. Hausherr, Verlag Silvana, Herisau 472

FEUCHTE, EMPFINDLICHE, BRENNENDE FÜSSE

Empfindliche, heisse und stark austretende Füße werden rasch gelindert durch Scholl's Fuss-Puder. Dieser kühlende, wohltuende, antiseptische Puder mildert Fuss-Schmerzen, verursacht durch Hühneraugen, Hornhaut und Ballen und scheidet Fussgeruch aus. Machen Sie es sich zur täglichen Gewohnheit. Scholl's Fuss-Puder auf ihre Füße, zwischen die Zehen und Ihre Schuhe zu streuen. Aczeptieren Sie keinen Ersatz. Die Dose 75 Cts.

ILLUSTRIERTE GRATIS-BROSCHÜRE "DIE PFLEGE DER FÜSSE" DURCH SCHOLL A.G. Spalzenberg 4, BASEL

Scholl's FUSS-PUDER

von Pomade glänzend, blühen als parfümierte Sumpflilien in den Bars. Spielorgeln funkeln im Hintergrund der Baladerias, Phonographen schreien sich heiser in ihren Metalltrichtern . . . pick-ups gibt es noch nicht. Fordautos, alte, hochgebaute Modelle, laden vor den Pforten, aus denen betäubende Musik schallt, eine Menge Publikum ab, dem schon der Kopf vom fiebertötenden Chinin bedenklich brummt. Sechshundert Mestizen spielen zu Rag-times und Tangos auf und feuern die Tanzlust mit ihren Gitarren und Handharmonikas an. Die Sohlen gleiten, die Absätze drehen sich auf dem Duritparkett. An den Tischen holt man die Tänzerinnen, die sich vorher auf der Bühne des Lokals in fleischfarbenen Trikots produzierten. Aus Snobbismus und um die Nordamerikaner nachzuäffen, trinkt man gräuliche Cocktail-Mischungen, Gin und Whisky and Soda, die Neureichen echten Champagner. Wenn einem der ganze künstlich aufgezoogene Amüsierbetrieb schließlich zum Halse heraussteht, stimmt man kräftig in das allgemeine übermütige Gebrüll ein und tanzt mit Schwung die alten Landestänze.

Der ohne Morgendämmerung plötzlich hereinbrechende Tag der Tropenzone jagt das ganze Publikum nach Hause. Die Mestizen packen ihre Musikinstrumente ein, ziehen ihren Rock an und binden den Celluloidkragen um. — Unter den Wellblechdächern schminken die Dimen sich

noch ein letztes Mal. Man kehrt die in den Winkeln umherliegenden Trunkenbolde zusammen mit den Zigarrenresten und den Bananenschalen hinaus. Die Bars und die Eisbuden haken ihre Fensterläden ein. Die Sonne macht über den Rio einen Sprung und löscht endgültig alle noch brennenden Lampen aus.

In den Morgenstunden zeigt die Quinta Pareja nur ein schläfriges Leben; ein paar Lieferanten und Kassierer laufen umher, und Leute, welche die Nacht durchgezecht haben, erwachen langsam mit umnebeltem Kopf. Um elf Uhr brüht eine alles übertönde Hitze über den leeren Straßen. Die Sonne bringt die künstlerischen Farben, mit denen die Fassaden der Vergnügungstempel prunken, zum Erlöschen. Bis zum Abend bleibt all dieser, sonst von tausend Lichtern überstrahlte und vom betäubenden Lärm der Musik erfüllte Betrieb wie erstorben.

*

Gegen zwei Uhr stieß Tovar mit dem Fuße die kleine Tür an der Hinterseite einer großen Baracke auf, die sich zwischen den Schutt- und Kehrichthaufen der Grasenebene erhob. Diese Hinterpforte diente den Spielern als geheimer Ausschlupf, wenn die Polizei eine Razzia im Amüsierviertel veranstaltete. Die Tür war im Hinter-

grunde eines wahren Labyrinth von Ablagerstätten alten Eisens und von Schuppen aller Art sorgsam versteckt.

Die geräumige Baracke enthielt ein Konzert-Dancing, einen geheimen Spielsalon und eine Opiumhöhle für durchkommene Seeleute. Daneben lagen noch ein paar Zimmer für Dimen. Der Besitzer, der einmal vierzehn Tage in Paris gewesen war, hatte sein Etablissement «La Torre de Eiffel» getauft. Auf der Vorderseite des Dancings nach der Straße zu war ein großes Bild des Eiffelturmes aufgemalt; auf der Spitze des Turmes wehte die Nationalflagge Ecuadors gelb-blau-rot.

Tovar traf den Besitzer in einem Etagezimmer an, wo er in Unterhosen, Weste, Kragen und Krawatte, die Strümpfe mit blaßblauen Haltern befestigt, den Schlaf des Gerechten schlief. Das sorgsam gefaltete Beinkleid lag flach auf dem Tisch, der über einen Kleiderbügel gezogene Rock hing an der Messingstange des Bettes. Das unerwartete Eintreten Tovars übte zunächst keine andere Wirkung auf ihn aus, als daß er sich schimpfend richtete.

«Gute Ruh'!» meinte der Polizeichef ironisch und stieß ihn mit der Spitze seiner Reitpeitsche an.

«Vielmehr Ihrerseits, Oberst!» grüßte der Besitzer, der sich mit einem Male zur Wirklichkeit zurückfand.

(Fortsetzung folgt)

Was ist **Ricqlès?**
Nach dem Essen fördert Alcool de menthe de Ricqlès die Verdauung.

Frauen, welche an Nerven-schwäche
Hystero-Neurasthenie, nervösen Herzbeschwerden, Begleiterscheinungen u. Folgen d. Klimakteriums, Ausflüssen, Nervenschmerzen u. Nervosität leiden, schicken das Wasser (Urin) u. Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- und Naturheilmstitut Niedernurnen** (Ziegelbrücke). Ge-gründet 1903.
Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.



Die Arba-Arbeitsbeschaffungs-Lotterie

ist die größte schweizerische Lotterie und bietet die höchsten Chancen.

Der Trefferplan ist konkurrenzlos.

Nur die Arba bezahlt 1/3 Million als Haupttreffer, nur sie bietet eine Totalgewinnsumme von zwei Millionen Franken.

Die Arba garantiert in jeder Serie (0 bis 9) einen Treffer.

Die Arba verschiebt nicht.

Die Schlussziehung findet definitiv am 30. Oktober statt.

Die Zeit eilt! Pressieren Sie!

Der Losvorrat wird immer kleiner.

Bestellen Sie heute noch!

Ich bestelle zur sofortigen Sendung:

- Ganze Lose zu Fr. 20.—
- Halbe Lose zu Fr. 10.—
- Viertel-Lose zu Fr. 5.—
- 10er-Serie Ganze Lose zu Fr. 200.—
- 10er-Serie Halbe Lose zu Fr. 100.—
- 10er-Serie Viertel-Lose zu Fr. 50.—

Den Totalbetrag von Fr. und 40 Rp. für Porto (Ziehungsliste 30 Rp. extra) — ist gegen Nachnahme zu erheben — wurde auf Postcheck VIII 24633 einbezahlt.

Name:
Straße:
Wohnort:

Diskreter Postversand durch **Arba-Lotteriebureau, Bleicherweg 7, Zürich 2**
Postcheckkonto VIII 24633
Telephon Nr. 70.388/74.828

Riesengewinne
500 000
150 000
100 000
50 000
20 000
2 x 10,000
3 x 5000
10 x 3000
19,983 weitere Treffer
Total 20,003 Treffer = Fr. Zwei Millionen

Arba-Schluss-Ziehung

30. Oktober
Tag des
Glücks

Immer noch führend

Die guten Schweizer Portables

HERMES

Von Fr. 160.— an
Verlangen Sie Prospekt

Präzisionsfabrikat der Firma Paillard & Cie. S. A., Yverdon und Ste-Croix, gegr. 1814

Vertreter in allen Kantonen
Generalvertretung:

Baggenstos
Hermes

Zürich 1 • Waisenhausstr. 2 (beim Hauptbahnhof)
• Tel. 56 694